

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Hochzeitscarmina aus Alt-Zürich
Autor: Corrodi, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlächte Gwüsse. I ha lang studiert und sinniert, was i eigetlig au gmacht heig und worum das eso=n=e bösi Frog gti syg — aber i ha's halt nit usebrocht. Es isch mer erst e baar Jahr spöter usgange.

I ha sälmoor au an liebe Gott dänkt, öbb är's ächt au gseh heig und worum er au es Unehrligs ldi loh wärde. Und öbb er mi ächter tüei stroofe. Aber drno ischs mer ngsalle, dr Himmel syg jo doch gar grüsli wyt ewägg und 's Rosinli und ich syge chly; er müehti au gar gueti Auge-n-und Ohre ha, wenn er alls wett gseh, was uf dr Wält göng.

Wo's dunklet het, bi=n=i heimgange. I ha's dr Mueter nie trout z'säge. I ha drno an sällim Obe no=n=e chly in myner Schublade gnistet, und am andere Morge ha=n=i im Unehrlige ein vo myne schönste Soldate heimlig undere Schuelbank gleit. I weiß nit, öbbs e Freud gha het. I has nie meh so rächt chönne aluege sit dört. Bald druf het dr Vatter imene andere Dorf das Güetli lauft, wo=n=i jez no druf bi...

Du hesch' letschhi glacht und hesch' mi gfroggt, wie so's au chömm: i heb doch immer 's Gfell, unehligi Chnächli uf mym Hof z'ha; de hebst' wäger no nie es anders bi mer troffe. Willicht chasch' dr jez dänke, as das nit numme so vo un-

gsähr isch. Gfesch, öbb i jez sälmoor vill drfür ha chönne oder nit: es isch mer halt doch all, i heig öppis guet z'mache. Dorum luege=n=i all druf, as i unehligi Bürschli cha nstelle. Nit, as sie's bsunderbar guet hätte by mer — aber i cha-n-ene doch es biželi Heimet und Achtig geh. Und i weiß, es het schon=e mängim guet to. Sie hei's dopplet und drüfach nötig, die unehlige! Wär weiß, öbb's in ihrer Juget nit au eso bösi und unüberleiti Schuelkamerade geh het wie dr Zoggi und dr Kari und mi! Wär weiß, öbb sie nit au vo große dumme Lüt gnue z'lyde gha hei. O herr-jeggerli, es isch jo so vill Dummheit und Bösi in dr Wält!

Syng's, wie's well: 's Rosinli cha-n=i nie vergäss, und wenn i hundert Jahr alt wirde. Aber wenn's mer jez albe in dr Nacht erschynt, mit sym Chränzli us Buecheblätter uf de glattgstrichene Hörli, und mi mit syne graue, schüüche=n=Neugli trurig aluegt — lieg, so cha-n=i doch zue=n-em säge: „I ha mer Müeih geh, öppis dra guet z'mache!“

* * *

Dr Hümbleler-Schaaggi het mer's zellt, wo=n=er scho höch in de Siebezge gsi isch. Es isch mer gange, wie=n=ihm: i ha's au nit chönne vergäss. Drum ha=n=is uf-gschriebe.

Hochzeitscarmina aus Alt-Zürich.

Waren die alten Zürcher durch die Sittenmandate einer gestrengen Obrigkeit gehindert, bei ihren Hochzeitsfeiern großen Pomp zu entfalten, so ließen sie es sich dafür nicht nehmen, die edle Dame Poeten zu einem Tänzlein zu laden. Auf der zürcherischen Zentralbibliothek wird ein unförmlich dicker Band verwahrt, der zusammengebunden eine große Anzahl poetischer Hervorbringungen zu Vermählungsfeiern zürcherischer Standespersonen aus dem siebzehnten und dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts enthält. An Umfang sind sie recht verschieden. Während das „Ehelich Ehrengedicht“ eines leiblichen Vorfahren Salomon Landolts, des frommen, ehrenvesten, fürnemmen, fürsichtigen und wenigen Herren Matthias Landolt, loblichen Regiments der Statt Zürich vnd eines

dasselbst Ehrwürdigen Consistorii wohlbestelltem Notario und seiner Frau Hochzeiterin Catharina Rünzlin von Winterthur vom Jahre 1634 auf einem fliegenden Blatt Platz gefunden hat, umfassen die „Wohlmeinlichen Wunsch- und Segensfränze gewunden von der Hochgelehrten Musen Schaar“ zur Hochzeit des Johann Heinrich Waser, Sohn des Gerichtsherrn zu Lufingen, mit der Tochter des damaligen Schloßherrn von Elgg, Catharina Hirzel, von 1695, ein Bändchen von nicht weniger als 84 Seiten. Gedichte in deutscher und lateinischer Sprache sind am zahlreichsten, daneben finden sich solche in französischer und vereinzelte italienische, griechische, holländische und englische, als Zeugnis der Gelehrtheit, sowie der militärischen und Handelsbeziehungen der rührigen Bürger-

schafft. Ein paarmal wird auch eine festliche Weise in altertümlich vierdrüigen Noten beigesetzt.

Was den Inhalt der vergilbten Heftchen und Blätter anbetrifft, so handelt es sich allerdings fast durchgehends um Her vorbringungen einer fürchterlichen Reim dich-oder-ich-friß-dich-Poesie, sodaß einen der gutgemeinte Titel (überhaupt diese Titel!): „Glüsingender Aufguß bester Freunden Über das ansehenliche Ehrend Ehrenfäß“ des Hans Jacob Locher und der Dorothea Rahn von 1651 fast ironisch anmutet und man dem bänglichen Seufzer:

Ich darf's nicht wagen schier mein' Feder anzutreiben/
Ein Gans-Geschwätz dem G'sang der Schwanen behuzschreiben,

womit Hans Ulrich Wisendanger, sonst Ceporin, Diener am H. Wort Gottes, einen länglichen Erguß zur Vermählungsfeier des Randolph Geßner und der Igfr. Regula Muraltin (1679) einleitet, eine gewisse Berechtigung nicht absprechen möchte. Auf jeden Fall merkt man diesen Poesien, die zu einem guten Teil von befreundeten oder auf Pfründen wartenden Theologen verfertigt sind, an, „daß der Verfasser lateinisch kann und schnupft“, wie Mörike einmal so artig gesagt hat.

Und läßt die Form zu wünschen übrig, so ist auch der Inhalt gewöhnlich recht hausbacken. Allerdings sind nicht alle Auctores so naiv, aus der Schule zu plaudern und zu verraten, daß auch in der guten alten Zeit schon die Heiratspolitik sehr im Schwange war, wie Georg Joachim Werdmüller, der 1671 zur Vermählung seines Vetters Christoff Werdmüller mit seiner Base Catharina Landolt, beides Kinder von „Fürnehmen Handelsherren“, singt:

Wolt Ihr schon ben jungem Leben/
Vilgehrter Bräutigam/
Eine Handelschafft anheben?
Recht: es forderts Euer Stamm.
Nun Gott gebe gute Schid/
Allen Segen und Gelüd.

Wann zwey wolberühmte Geschlechter
Sich verbinden an ein Orth/
D so können sie viel rechter
Ihren Handel treiben fort.
Nun Gott gebe gute Schid/
Allen Segen und Gelüd, usw.

Hin und wieder findet sich ein ori-

ginelles Gleichenis, so in einem Gedicht von 1648 zur Vermählung des Hans Conrad Escher mit der Jungfrau Regula Grebel, wo ein Anonymus schreibt:

Unser Leben sich vergleichet
Einem Apotheker Safft/
Darinn saur und süßes hafft/
Welches zu uns eynher schleicht.

Ein anderer Autor, Johann Heinrich Fäsi, V. D. M., fährt das Schwerpunkt literarischer Bildung jenes Zeitalters auf, wenn er als Beitrag zu der unter dem Titel: „Lieblich- und Wol-Klingender Ehren-Schall/ von der Triumphierenden Treu des Glückhaften und Beständigen. Das ist / Hochzeitliche / Glückwünschende Freunde-Zurüffungen / auf daß Hoch-ansehenliche und Adenliche Ehe- und Ehren-Fest“ usw. erscheinenden literarischen Morgengabe zur Vermählung des Junkers Hans Felix Grebel mit der Jungfrau Elisabetha Hirzel (1686) dichtet:

„Wann Schottels wüssenshaft / wann des Opizien geist/
Wann Rists Erfahrenheit / wann Casen Kunst
verstand /
Wann des Harsdörffers Sinn / wann Claji
g'schickte hand /
Und hundert andern mehr den'n d' Welt vil
Ruhm erweist,
Belobte Klugheit wurd die Fäder führen mir /
Daß Sie auf klugem Hirn ein Lehre ald Kunst-
Gedicht
Könt zierlich fassen ab / wie jetz von andern
g'schickt /
So wolt auch frölich ich mein Pflicht abstatten
hier.
Weil aber nicht mein Thun / daß ich Kunst-Verse
schreib /
So wil in Einfalt ich was wenigs fügen ben /
Das / wo nicht kunstreich / doch es wohl ge-
meinet sey /
Und so bezeugen biß das alte Freundschaft
bleib ...“

Wer kennt heute noch die Namen jener damaligen Berühmtheiten, mit Ausnahme des einzigen Opiz!

Ein in der Form zwar nicht tadelloses, aber munteres und für jene Zeit nicht übles Gelegenheitsgedicht ist das Sonett, das Hans Caspar Wirth, zu dem „Poetischen Musen-Kranz gebunden und gewunden“ auf das Hochzeitsfest des Jucker Leutnant Johannes Escher und der Jungfrau Esther Schultheiß von 1702 beigelegt hat. Zum Verständnis ist vorzuschricken, daß die Jungfer Hochzeiterin im „Roten Turm“ auf dem Wein-

platz wohnte, der Junfer Hochzeiter aber im alten Luchs-Escherschen Familienhause „zum weißen Fräulein“ an der Oberen Zäune. An der Westecke dieses Hauses fand sich bis 1858 ein drei Fuß hohes weißes marmornes Marienbild von feiner italienischer Arbeit aus dem Ende des fünfzehnten oder Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, das ein Escher-scher Vorfahr aus Rom heimgebracht haben mag und das von den Bildersärmern der Reformationszeit übersehen wurde. Nach ihm hat das Haus seinen Namen. 1858 nahm es der damals abziehende Besitzer des Gebäudes, Major Ott (der Vorgänger C. F. Meyers in dessen Besitzung in Kilchberg) mit; heute steht es im Schweiz. Landesmuseum. Das erwähnte Sonett lautet:

Junger Escher / Wie daß Ihr Euch zum Rohten-thurn versüget / Und an Jungfrau Schultheßine eine solche Liebe legt? Hat dann Euer Weißes Fräulin Euch mit lieb-reich gnug gepflegt / Daß Ihr Euch nit mehr an Ihm / so wie bis dahin ver(g)nüget? Gilts die schöne Nymph hat sich füglicher zu Euch geschmieget / Sie hat mehr Charmante zeuge in dem Un-gesicht geheget / Und darmit / in Eurem Herze / mehr von Liebes-Brunst erregt / Als daß Weiß und Steinern Bild / welches wo mans leget lieget. Darum wann der Rohte Thurne seine Zierde zu Euch schütt: So wird dann das Weiße Fräulin nach verlangen hoch beglüct / Und die Sehnsucht kan sich braf in dem schönen Hauß ergezen / An der über schönen Dame die der himmel so gemacht / Daß an Thro Leib und g'mühte / Gut und Blut und alles lacht / Ja der große Gott wird Euch / in erwünschten wolstand sezen.

Eines der ältesten dieser vergilbten Heftchen, von 1633 datiert, ist nicht deswegen interessant, weil es irgendwelche poetisch beachtenswerten Beiträge enthielte, sondern der Person des Hochzeiter wegen, zur Feier von dessen Ehrentag es entstand. Der fragliche Heiratskandidat ist nämlich Johann Rudolf Werdmüller (1614—1677), der aus C. F. Meyers „Jürg Jenatsch“ und dem „Schuß von der Kanzel“ bekannte spätere Reichsfreiherr und kaiserliche Feldmarschall-Leutnant.

Damals stand er freilich noch am Anfang seiner militärischen Laufbahn, die erst knapp ein Vierteljahr vor der Hochzeit dadurch begonnen hatte, daß er im Heere des schwedischen Generals Horn mit vor Konstanz ritt und diese Stadt — vergeblich — belagern half. Seine künftige Frau Eheliebste stammte aus der adeligen Zürcher Familie Reinhard, die 1835 mit dem aus der Geschichte der Mediatiszeit bekannten Zürcher Bürgermeister und Landammann der Schweiz, Hans von Reinhard, im Mannestamm ausgestorben ist. Sie war zwar nicht weniger als dreizehn Jahre älter als der erst neunzehnjährige Bräutigam — aber sehr reich. Ihr hat der selbstherrliche Gatte später jenen Streich gespielt, den C. F. Meyer im „Schuß von der Kanzel“ etwas verändert erzählt: Er verließ sie plötzlich ohne Abschied zu nehmen und verritt in schwedische Kriegsdienste, um erst nach vier Jahren wieder heimzukehren; allerdings geschah dies in Wirklichkeit nicht im Alter von achtzehn Jahren, sondern erst neun Jahre nach der Vermählung; aber neben der Gattin trauerten dafür auch noch vier Kinder dem Verschwundenen nach.

Das Gedichtheftchen führt den verhältnismäßig noch einfachen Titel: „Gedicht über Der Ehelichen Liebe Gestad / Welches mit frolocken lieber Freunden / ganz glücklich erräicht / H. Hans Rudolff Werdmüller / Hochzeiter: Mit J. Anna Reinhardin / Hochzeiterin: Fürgestellt / auff dero Hochzeitliches Frewdenfest / So ist Montags den IX. Christmonat / im Jahr unsers Heylands gnadreicher geburt MDCXXXIII.“

Um meiste Interesse bietet das erste der Gedichte, betitelt „Ehelicher Liebe gestaad“. Es erzählt in hölzernen Versen den bisherigen Lebenslauf des Bräutigams, der schon mit dreizehn Jahren in Gesellschaft eines Bruders und unter der Hut eines eigenen Hofmeisters zur Erwerbung einer cavaliermäßigen Bildung erst auf drei Jahre nach Genf, darauf nach Frankreich auf Reisen geschickt worden und eben erst zurückgekommen war. Der anonyme Dichter beginnt:

Der Schiffmann so der Jahren vil /
Gschwebt auff dem Wasser ohne zil /
Getrieben durch vngstüme Wind /

Wie sie dem vnderworfen sind.
 Wann der glüdlich kommen ans Land /
 Abgfahren ist das trughäfft sand /
 Zerschnitten hat die Wellen gschwind /
 Das sein Hauß gloffen wie ein Hind:
 Weder felsen noch schroffen brüht /
 Vor dem Schiffbruch ihn Gott bhüt /
 Nun z' Land ist aller noth befrent /
 Solt das nicht bringen frölichkeit?

und vergleicht dann den ledigen Stand
 der Fahrt des Schiffers auf dem stür-
 mischen Meere, den ehelichen aber der
 Erreichung des sichern Hafens. Dann
 wendet er sich an den Bräutigam selbst:

Ewr Jugend-Schiff Herr Bräutigam /
 Vom Batterland sein wege nam /
 Vor etlich Jahrn / auffgrüst fein /
 Was nur mochte von nöten seyn.

Darauf wird erzählt, wie Werdmüllers
 Lebensschifflein zuerst in Genf anlegte:

Ein bstimte zeit man sich da halt /
 Dem Principaln es also gfallt.

um dann durch die Loire und die Seine
 nach Paris zu steuern, das mit den be-
 zeichnenden Versen eingeführt wird:

Man ankert an dem wunder Orth /
 Da alle stund etwas news wird ghort /
 Da d'Moden sich stäts endren thut /
 Bald d'Hosen, Wamsel, dann der Hut.

Dann wird das Schifflein durch die
 Provinzen Frankreichs geleitet und schließ-
 lich zum heimatlichen Port, wo der Autor
 dem Hochzeiter zum Schluß den Rat er-
 teilt:

Am Gstaad Ihr seind / Nun sucht die Rhuw /
 Wo Rhuw ist / d'Zeit mit Lieb bringt zu /
 Muß dann Unrhuv auch darben seyn /
 Die Rhuw drauff folgen auch wird sein.

Das kürzliche schwedische Abenteuer
 des Bräutigams wird mit Stillschweigen
 übergangen. Man möchte dies für ge-
 raten halten, war doch damals der innere
 Friede in der Eidgenossenschaft durch die
 allzu wohlwollende Neutralität der zür-
 cherischen Regierung den Schweden
 gegenüber bereits aufs äußerste gefährdet
 und ein neues Vergernis in dieser Hinsicht
 nicht erwünscht. Dr. Paul Corrodi, Zürich.

Großmutter

Großmutter hat schneeweißes, feines Haar,
 Drum muß sie älter sein als alle Leute.
 Ihr helles Lachen klinget wunderbar,
 So schallt nur sonntagsfrohes Festgeläute.

Großmutter spricht mit allen ihren Dingen,
 Als ob sie leben würden, so wie ich;
 Und ihre Lieder können nicht verklingen,
 Sie tönen wundersam und feierlich.

Großmutters Auge kennt die Tränen nicht;
 Und zögernd sich die Dunkelheit verbreitet
 In ihren Stuben, die voll goldnem Licht,
 Wenn längst der Abend durch die Straßen schreitet.

Großmutter wohnt allein, und niemand fände
 Das Kleine Haus, den Kleinen Blumengarten;
 Sie hat so wunderliche, stille Hände
 Und scheint auf etwas Großes noch zu warten.

Großmutter lebt so glücklich für sich hin;
 Der Kleinsten Kummer würd' dem Frohmut schaden.
 O, sie ist schön wie eine Königin,
 Die man vergaß, zum Krönungsfest zu laden.